

Option für die Armen und Heil für alle

Zur christlichen Problematik Lateinamerikas

Von *François Francou*

Jesus hat die Armen erwählt, um sein Werk in der Welt fortzusetzen: im Innern der Kirche und zum Dienst am Heil aller Menschen.

Die vorziehende Option für die Armen erhält ihren wahren Sinn nur innerhalb des Mysteriums der Kirche, nur in der Beziehung zu Christus und im Einschluß des Blicks auf das Heil aller.

Die Wahrheit des Evangeliums hat vielerlei Facetten. Die Fülle seines Mysteriums ist so groß, daß sie in einer einzelnen Aussage weder zusammengefaßt noch gar erschöpft werden kann. Daher die paradoxen Aspekte so vieler Haltungen und Aussagen Christi im Evangelium, die untereinander nur schwer in Einklang zu bringen sind.

Aber ein Paradox ist kein Widerspruch. Die verschiedenen Aspekte der Wahrheit müssen entgegengesetzt erscheinen, sie ergänzen sich jedoch so vollkommen, daß keiner von ihnen getrennt von den andern gesetzt werden kann, ohne etwas von der eigenen Tragweite zu verlieren.

So verhält es sich auch meiner Meinung nach mit der zweifachen Aussage des Evangeliums: Die Armen sind die Bevorzugten des Herrn – der doch mit eifernder Liebe alle Menschen liebt. Das besagt nicht nur, daß zwischen beiden Sätzen kein Widerspruch besteht, sondern daß jede dieser beiden Formen der Liebe sich nur im Licht der andern erhellt. Weil sie zur universalen Liebe berufen sind, werden die Armen vom Herrn bevorzugt, und nur indem alle Menschen den Geist der Armut darleben, können sie zu Bevorzugten des Herrn werden. Jesu Aussagen bei Matthäus und bei Paulus ergänzen und beleuchten einander gegenseitig: »Selig die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich« (Mt 5,3). »Das ist recht und gefällt Gott, unserem Retter; er will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« (1 Tim 2,4).

I. Armut und Heil

Es ist überflüssig, Stellen aus Leben und Lehre Jesu zu häufen, um einzusehen, daß die Universalität seiner Liebe ein Grundzug seiner Botschaft ist, und daß ohne sie Sendung und Existenz, Geburt und Tod des Herrn jede Bedeutung verlören. Er ist gestorben, »um die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit zu versammeln« (Joh 11,52); er hat sein Blut für »die Vielen« vergossen (Mt 26,28); »er ist unser Friede, der das Getrennte zu einem Ganzen gemacht und in

seinem Fleisch die feindliche Scheidewand niedergebrochen hat« (Eph 2,14). Jesus ist in Wahrheit der Mensch, der die gesamte Menschheit in sich rekapituliert: »Seht, das ist der Mensch!« (Joh 19,5). So stellt ihn Pilatus der Menge vor, so stellen ihn nach Paulus alle Kirchenväter vor: als den »Neuen Adam«, den »Erstgeborenen aller Kreatur«, »das Haupt des Leibes«. So hat ihn auch das Konzil in »Gaudium et Spes« und Johannes Paul II. in »Redemptor Hominis« vorgestellt. Christus konnte der Retter aller nur sein, indem er in sich die gesamte Menschheit zusammenfaßte.

Aus dieser grundlegenden Perspektive muß der andere Satz angegangen werden: die »Vorzugswahl der Armen«, wie das Dokument von Puebla sie uns vorstellt.

In der Tat wurden die Armen seit dem Alten Bund nur vorgezogen und gewählt im Hinblick auf das universale Heil. Israel wird »unter den geringsten der Erdenvölker« erwählt (Dt 7,7), um den Segen Gottes »allen Völkern« (Gen 12,3) zuzutragen. Der Vorzug drückt somit nicht ein bloßes Privileg aus, sondern eine Verantwortung allen gegenüber. Die Erwählung enthält in sich eine Sendung, und diese ist universal.

Nicht anders die Erwählung der Armen im Evangelium, die sich in der Wahl der Apostel konkretisiert, kleiner Fischersleute vom See und Bauern. »So hat Gott das Schwache der Welt erwählt, um das Starke zu beschämen, das niedrig Geborene und Verachtete vor der Welt, das, was nichts gilt, um das, was gilt, zunichte zu machen, auf daß sich kein Fleisch vor Gott rühme« (1 Kor 1,28–29).

Ohne in die Geheimnisse der Vorsehung eindringen zu wollen, können wir aufgrund der Schrift wenigstens Gottes Beweggründe, so zu handeln, erahnen. Das Heilswerk soll deutlich als ein Werk Gottes erscheinen, und seine Gegenwart und sein Wirken so vergegenwärtigen, daß der Mensch sich nie das Verdienst seiner Verwirklichung zuschreiben kann.

Nun sind aber einzig die Armen, die echten Armen in dieser Welt, imstande, ihre Menschenarmut einzugestehen und somit durch all ihr Tun hindurch das Handeln des einzigen Gottes zu offenbaren. Einzig des Menschen Armut, fern aller Versuchung zu Hochmut und Inbeschlagnahme, kann den Reichtum Gottes ins Licht setzen.

Das ist ohne Zweifel der tiefste Grund, weshalb Christus die Armut gewählt hat: sie allein ist für die Erhabenheit Gottes durchlässig. Jesu Gottheit war erahnbar einzig durch die Niedrigkeit des Zimmermanns von Nazaret hindurch, »der nicht studiert hat« (Joh 7,15). Jede andere Deutung seiner Autorität und seines Ansehens mußte ausgeschlossen werden, keine andere Macht, kein anderer Reichtum als der seines Gottseins durfte in ihm hervortreten. Seine Armut ist die einzig mögliche »Monstranz« seiner Gottheit.

Deshalb fällt er diese Wahl für sich selbst und für seine Jünger. Und deshalb muß auch seine Kirche, heute wie in ihrer Vergangenheit, ihre Heilsbotschaft

vor allem zu den Armen dieser Welt tragen und sich auf sie stützen, um sie zu leben und überall zu verbreiten. Um die Kirche aller sein zu können, muß sie mehr als je Kirche der Armen sein, aus diesen die ersten Empfänger und die ersten Verkünder seiner Frohbotschaft machen; sie müssen als erste evangelisiert werden und selber von der Kirche mit besonderer Eindringlichkeit die Verantwortung für die Evangelisierung erhalten.

II. Armut in Christus

Wir möchten aber noch tiefer in diese Sicht eintreten, genauer bestimmen, was mit der besonderen Sendung der Armen in der Kirche und in der Welt gemeint ist. Zu diesem Zweck ließe sich die Frage wie folgt formulieren: Läßt sich mit dem gleichen Recht sagen, das Heil stamme von den Armen, wie Jesus im Evangelium sagt: »Das Heil stammt von den Juden« (Joh 4,22)? Ja, vielleicht, aber unter einer ausdrücklichen Bedingung: daß wir uns dessen voll bewußt sind, was Jesus klar vor Augen hatte, als er diesen Ausspruch vor der Samariterin tat. Denn seine Aussage enthält sein eigenes Bewußtsein, daß er der Jude ist, von dem das Heil stammt. Seine erste Aussage bereitet die folgende und verleiht ihr ihren Sinn: »Ich bin es (der Messias), ich, der zu dir redet« (Joh 4,26). Damit ist der Satz gerechtfertigt: »Das Heil kommt von den Juden« (4,22).

Das Heil durch die Armen kann für uns Christen keine andere Bedeutung haben. Der Satz kann nur in unmittelbarer Beziehung zu Jesus gedacht und bejaht werden. Die Armen können nur in dem Maß als »Retter« bezeichnet werden, als sie Träger des Heils Christi sind, deshalb können sie es auch nur innerhalb der Kirche sein. Retter sind sie demnach nur in dem Maße, als sie selber durch Christus Gerettete sind, durch und in seiner Kirche.

Jede Trennung und Unterscheidung zwischen einerseits den Armen und andererseits Christus und der Kirche ließe vermuten, die Armen wären durch sich selbst, durch ihre Armutslage Träger des Heils. Dann würde das Heil Christi in die Weltlichkeit übertragen und das Motiv verneint, aufgrund dessen Gott die Armen erwählt hat: weil sie eben auf sein Handeln hin durchsichtig sind. Damit würden wir einem völlig trügerischen Messianismus verfallen und dem Menschen zuschreiben, was Gott allein gebührt. Man kann die Heilsquelle nicht versetzen, ohne das Grundlegendste der evangelischen Botschaft zu verraten. Man kann den Armen – und noch weniger dem Volk – irgendeine Heilsmacht zuschreiben, ohne diese Christus, der einzigen Quelle des Heils, zu entziehen. Petrus hat es bereits gesagt: »In keinem andern ist das Heil, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen« (Apg 4,12). Und Paulus: »Denn einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist: Jesus Christus« (1 Kor 3,11).

III. Armut Christi

Zunächst hat Christus die Armut sicherlich nicht aus Laune oder Geschmack gewählt. Niemand liebt es, arm zu sein, und auch der Sohn Gottes hätte sich dazu nicht entschieden, hätte er nicht gesehen, daß es – wie schon gesagt – die einzige Gottes würdige Art ist, sich den Menschen zu offenbaren und seine Erlöser-sendung auszuüben.

In der Betrachtung der Armut Christi sollen drei Aspekte herausgehoben werden, die uns aber voneinander untrennbar scheinen.

Zunächst kann nicht vergessen werden, daß Jesu Armut eine materielle und konkrete war: Er war arm, weil er seine Wurzeln bei niedrig und bescheiden gestellten Zeitgenossen haben wollte. Er hat die Nöte und Demütigungen der Armen seines Landes geteilt. Er war arm in seiner Nazarener Werkstatt und als Wanderprediger. Er sagte von sich: »Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel haben ihre Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt betten kann« (Mt 8,20). Und so war es auch.

Die Armen sind, als Bedürftige, sehr oft verachtet und unterdrückt. Die Reichen und Mächtigen profitieren zu ihren Ungunsten, ihrer scheinbaren Unterlegenheit, weil sie nur allzugut wissen, daß die Armen niemand haben, der sie verteidigt. Verfolgung ist meistens mit Armut verkettet. Es scheint mir unrichtig zu sagen, Christus sei ausgebeutet worden, denn er hat frei gearbeitet und gelebt, aber unterdrückt und verfolgt wurde er, und konnte nicht auf seine Verwandten zählen, um sich zu verteidigen, denn er hatte, wie alle Armen, keine »Beziehungen«, er hatte nur Freunde, was etwas ganz anderes ist.

Jesus ist vor allem aus religiösen Motiven verfolgt worden: sein Konflikt mit den Pharisäern war vor allem ein religiöser und kein sozialer; noch weniger könnte man von einem politischen Konflikt sprechen. Aber unleugbar ist, daß er dem Neid und Haß seiner Gegner dadurch ausgesetzt war, daß er als der Verteidiger des einfachen und ungebildeten Volkes auftrat, der Lämmer unter den Wölfen. Auch ist anzuerkennen, daß die Tatsache, sich ohne Verteidigung den Händen seiner Feinde auszuliefern, ohne Zuflucht zu Intrige und Macht, um seine Rechte zu vertreten, ihn ganz tief in die Ränge der Armen dieser Welt gestellt hat. Man kann ihn aber deswegen nicht als ein Opfer der Ausbeutung der Reichen und Mächtigen, mit denen er in sozialpolitischem Kampf gelegen wäre, hinstellen. Nur eine materialistische und marxistische Lesung des Evangeliums kann zu einem solchen Ergebnis führen, das mit Buchstabe und Geist des Evangeliums nichts gemein hat.

Zweitens gibt es neben dieser materiellen und konkreten Armut Jesu, die mit seiner sozialen Lage zusammenhängt, eine andere, die man oft trotz ihrer Wichtigkeit zu nennen vergißt: seine grundlegende Armut als Mensch, die er mit allen Menschen teilt, wobei die ersterwähnte nur eine ihrer Formen und Kundgebungen ist. Als Mensch war Jesus arm wie jeder Mensch, der grundle-

gend dem Armsein unterworfen ist. Alle Psalmen erinnern an die Hinfälligkeit des Menschen, der vorübergeht wie Schatten und Windhauch. Jesus weist in seinen Gesprächen mit den Reichen und über die Güter dieser Welt des öftern darauf hin (Lk 12,20; 12,33).

In diesem Sinn wurzelt Jesu Armut primär in der Menschwerdung, wie es Paulus im Philipperbrief sehr wohl erkannt hat: »Er, der in Gottes Gestalt war, hielt nicht eifersüchtig an seiner Gottgleichheit fest, sondern entleerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, den Menschen ähnlich werdend. Und da er sich wie ein Mensch gebärdet hatte, erniedrigte er sich noch tiefer und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz!« (Phil 2,6–8). Paulus scheint besonders beeindruckt einmal davon, daß Jesus überhaupt das Menschenlos annimmt, und dann, daß er es bis ins äußerste vortreibt: bis zum Kreuzestod. Aber die Demütigungen des »armen Knechtes Jahwes« sind wie die natürliche Folge, die logische Entfaltung der Menschwerdung; Gott hält nicht auf halbem Weg inne, er will Mensch sein bis zum letzten.

Endlich bricht – oberhalb dieser doppelten Armut: der äußern Lage und der Natur – die letzte Armut Jesu auf, die des Geistes, die die beiden ersten ins Licht setzt. Jesus ist ohne Zweifel der wahre »anaw«, wie die Psalmen ihn beschreiben, und vor allem er selbst in den Seligpreisungen: der wahre Arme, dessen Reinheit des Herzens durchlässig ist für die Geheimnisse des Vaters (Mt 11,26–28). Der inmitten der Verfolgung und noch im Augenblick, da er sich vom Vater verlassen fühlt, sich in seine Hände überantwortet (Mt 27,46; Lk 23,46) und der unter dem Hohngedrüll der Feinde für diese den Vater um Verzeihung bittet (Lk 23,34). Er ist der Arme, der nach Gerechtigkeit dürstet und Frieden sät, sanft und geduldig in seiner Unerbittlichkeit, zugleich fordernd und sich erbarmend, wesentlich um seiner Treue zu Gott verfolgt; aber in allen Dimensionen dieser Treue geht er weit über die Erfüllung des Gesetzes hinaus, und verwirklicht die volle Bundesgerechtigkeit und die volle Bruderliebe. Jesus ist weder ein Rebell noch ein Resignierter, sondern eint in seiner beruhigten Spannung tief paradoxe Haltungen, versöhnt sie in sich, um den wahren »Armen« nach dem Herzen Gottes darzustellen.

Man wird auch beachten, wie sehr Jesu innerlich-geistige Armut nicht bloß von seiner Armut als Mensch und als sozial armer, verachteter und verfolgter Mensch untrennbar ist, sondern sich geradezu von dorthin entfaltet wie die naturhafte Blume. Alle drei Formen seiner Armut bilden in ihm ein harmonisches Ganzes, aus dem kein Element herausgelöst werden kann.

Ist dem so, dann ist es nicht schwer zu verstehen, daß die Armen von heute in Mitvollzug der verschiedenen Aspekte der Armut Christi auf geheimnisvolle Weise seine Gegenwart in der Welt verlängern, die teuersten Glieder seines Leibes werden können und, nachdem sie die erstgemeinten Hörer des Evangeliums wurden, auch die besten Verkünder seines Wortes sind, dessen unsere Zeit bedarf.

IV. Armut heute

Dies kann freilich nur unter einer Bedingung erfolgen: daß sie wirklich die Armut Christi widerspiegeln.

Gewiß will heute die lateinamerikanische Kirche mehr als je eine Kirche der Armen sein. Sie möchte die Wahrheit der Worte des Jakobusbriefs widerspiegeln: »Hat Gott nicht die, welche vor der Welt arm sind, dazu erwählt, daß sie im Glauben reich und Erben des Reiches seien, das er denen verheißen hat, die ihn lieben?« (2,5). Versuchen wir denn zu sehen, wie die Armen von heute die Armut Christi in der Kirche weiterhin Mensch werden lassen können.

Zunächst wollen wir die historische Lage der Armen in diesem Kontinent erwägen. Die Unterdrückten und Bedürftigen sind Legion. Man kann mit Recht von unterdrückten Völkern reden, von Völkern in Not, und wir wissen, wie wörtlich das zu nehmen ist. Unterdrückt weil arm, arm, weil unterdrückt, Elend und Unterdrückung bedingen sich gegenseitig, in endlosem Kreisgang.

Doch wenn wir die materielle und soziale Lage der armen Lateinamerikaner mit der Lage Jesu vergleichen, so haben wir schon erkannt, daß sie nichts Vergleichbares hat. Jesus hat, was man Ausbeutung und äußerstes Elend nennt, nicht gekannt. Die Situation der Demütigung und Entbehrung der heutigen Armen ist weithin schlimmer als die von Jesus gelebte. Er konnte seine Lage als Arbeiter in Nazaret und als Wanderprediger durch die Dörfer Galiläas ertragen, ja sie selbst wählen, denn sie widersprach nicht der Menschenwürde. Der heutige Arme dagegen kann eine Elends- und Unterdrückungssituation, die seiner Würde widerspricht, nicht annehmen.

Die Armut Christi nachahmen kann somit nicht darin bestehen, für sich – und noch weniger für die andern – die untermenschlichen Verhältnisse der Randexistenzen anzunehmen, die in Lateinamerika noch immer die zahlreichste Kategorie bilden. Papst Johannes Paul II. sagt es in seiner Ansprache an die Armen der Favela von »Vidigal« in Brasilien: »Die Worte Christi lassen uns die Ungerechtigkeiten nicht überhören.« Die Liebe zu den Armen muß somit eine befreiende Liebe sein. Mit ihnen zusammen müssen wir wirksam nach Wegen zu ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Befreiung suchen. Dabei aber dürfen wir weder uns selbst noch die Armen täuschen: die Befreiung muß im Geist des Evangeliums und Christi erfolgen, denn eine wahre Befreiung der Armen, wie »Puebla« sie meint, muß, einschließlich ihrer sozialen Befreiungen, auf den Wegen des Evangeliums und im Geiste Jesu geschehen.

In dieser Sicht versteht man das Insistieren des Papstes während seiner brasilianischen Reise. Zu den Arbeitern von São Paulo sprechend, zögerte er nicht, ihnen zu sagen: »Die Vorzugswahl für die Armen, zu der die Bischofskonferenz von Puebla die lateinamerikanische Kirche verpflichten wollte, besteht wesentlich darin, daß den Armen das Evangelium gebracht werde.« Bei seinem Besuch in der Favela von »Vidigal« bestand er auf »dem Geist der

Seligpreisungen, der den Kampf für Wahrheit, Gerechtigkeit und das wahrhaftige Gut erleuchten muß«.

Der Erfolg der Kirche – handle es sich um ihre innerliche Erneuerung oder um ihren Einfluß auf die zeitlichen Strukturen – hängt in der Tat zu einem Großteil von der Lauterkeit ab, in der sie das Evangelium zu den Armen trägt, und von der Weise, wie diese es aufnehmen. Sind wir fähig, ihnen diesen Geist so zu vermitteln, daß sie an ihrer Befreiung arbeiten können, ohne in die Fallen einer Aktion oder Lösung zu gehen, die diesem Geist entgegengesetzt ist, nämlich gründend auf Gewalt und Lüge? Das ist die große Herausforderung, die wir heute in diesem Kontinent zu bestehen haben; die Zukunft unserer Kirche und Völker hängt großenteils davon ab, wie wir darauf antworten. Verliert das Salz seine Kraft, lassen wir uns vom Geist dieser Welt gewinnen, so schmelzen alle Hoffnungen, die heute das Vertrauen der Armen erwecken, wie Schnee an der Sonne dahin. Verstehen wir es dagegen, den wahren Geist Christi in den von uns geformten Gemeinschaften zu erhalten, so ist für die Kirche vieles zu erwarten, das sich dann auch in der Gesellschaft auswirken wird.

Es gibt demnach keine Evangelisierung der Armen, noch eine Sendung für sie im Dienst am Evangelium ohne Weitergabe des Geistes Christi, wie er in den Seligpreisungen erscheint. Umsonst verwiese man einmal mehr darauf, daß dieser Geist kein solcher der Passivität angesichts des Unrechts ist. Wir müssen versuchen, ihn so zu leben, wie Christus ihn gelebt hat. Der Christ ist sowenig wie Christus ein Resignierter oder ein Revoltierer, sondern ein gleichzeitig glühender und geduldiger Mensch, der in seiner Haltung Güte und Verzeihen mit der Verteidigung seiner Rechte und der seiner Brüder vereinigt. Dieser Geist mag zuweilen schwer zu definieren sein, zu erkennen und festzustellen ist er leicht.

Ferner ist dieser Geist auch bei andern Menschen erkennbar, die weder materiell noch sozial Arme oder Unterdrückte sind. Wir sahen ja, daß es in Christus wie in jedem Menschen jenseits der äußern Armut eine andere, radikale gibt, die im Menschsein als solchem gründet. Diese Armut offenbart sich in unserer Situation überdies an der Tatsache, daß wir Gefährdete und Sünder sind. Die sich ihrer materiellen oder geistigen Zukunft wegen am gesichersten wähnen, können jederzeit fallen, und früher oder später sind wir alle gerufen, die Lage der Gedeimigten und Erniedrigten zu teilen, wovon uns jede Seite der Schrift spricht. Die Umkehrungen menschlicher Verhältnisse durch Politik oder Schicksalsschläge sind heute an der Tagesordnung, um von Krankheiten und Gebrechen zu schweigen. Selten sind die – und wenig gesegnet von Gott –, die an ihr Lebensende gelangen können ohne Mißerfolg und Demütigungen. »Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch müht und unter der Last zusammenbrecht, ich werde euch Erleichterung verschaffen« (Mt 11,28). Dieses Wort Jesu ist an alle gerichtet, die solches erfahren und, wie wir wissen, keiner bestimmten sozialen Schicht angehören.

Man muß noch mehr sagen. Selbst wenn die Reichen nie in Ungunst fallen und ihren Reichtum beibehalten sollten, sie sind für Gottes Reich nicht verloren, wenn sie – wie Evangelium und Kirche Christi sie anhält –, sich von ihren Gütern zu lösen und sie zu verteilen wissen, um so ebenfalls in die Reihen der Geringen und der vom Herrn gesegneten Armen einzutreten. Es ist bemerkenswert zu sehen, wie Christus, der mit den Mächtigen dieser Welt keinen Umgang haben wollte – mit Herodes zum Beispiel (Lk 13,22) –, die Reichen nicht einfach gemieden, sondern sogar in ihren Häusern gegessen hat. Wir sollten uns hier nicht täuschen: Jesus war den Reichen gegenüber streng, aber seine Strenge rief sie zur Bekehrung auf, ohne sie deswegen zu verurteilen oder gar die Armen gegen sie aufzuwiegeln. Christus beunruhigt sich ihres Heiles wegen; sein Zorn gegen sie ist ein Zorn der Liebe, der sie retten will. Weit entfernt, ihnen den Weg zu verrammeln, öffnet er ihnen den einzigen, der sie retten kann, den der Gerechtigkeit und des Teilens; er ladet sie ein, Verwalter von Gütern zu sein, die ihnen nicht gehören, und zwar zugunsten ihrer Brüder. Die Härte Jesu ist nie eine solche der Verachtung, sondern der Liebe. So wurde sie stets von den Kirchenvätern und heutzutage in den »Sozialenzykliken« der Päpste verstanden. Nie war davon die Rede, das jüngste Gericht in die Geschichte hinein zu verlegen und die Reichen aus dem Reich Gottes und aus der Kirche heraus zu verdammen.

Die christliche Haltung den Reichen gegenüber kann daher nicht auf eine bloße Verwerfung hinauslaufen, als verkörperten sie aufgrund ihrer bloßen sozialen Stellung alles Übel in der Welt, ja als wurzelte dieses Übel bloß im kapitalistischen System. Die Sorge um die Reichen ist ein Teil der evangelischen Botschaft. Die Heiligen, die sich mehr den Armen widmeten – ein Franz Xaver zum Beispiel oder ein Vinzenz von Paul –, waren ohne Zweifel auch solche, die sich mehr Sorge um das Heil der Reichen machten. Man entsinnt sich des Mutes und der Offenheit, mit denen Franz Xaver dem König von Portugal Johann III. entgegentrat und ihm vorwarf, nach Indien gekommen zu sein, um sich auf Kosten dieser Völker zu bereichern, statt an der Ausbreitung des Gottesreiches zu arbeiten. Es ist sicherlich schwieriger, die Aufmerksamkeit der Reichen und Mächtigen auf ihre eigenen Fehler zu ziehen, als ihnen gegenüber eine Haltung der Verachtung und des Vergessens einzunehmen.

Da ferner feststeht, daß die Reichen sich unter jedem ökonomischen System, selbst dem besten, bereichern können, falls sie nur die Spielregeln verletzen, wird die Kirche nie im Streben nach größerer Gerechtigkeit auf irgendeine soziale Veränderung hindrängen können, ohne von den Reichen und bis zu einem gewissen Punkt auch von den Armen eine Herzensumkehr den irdischen Gütern gegenüber zu fordern. Gewiß kann man von den Armen nicht die gleiche Loslösung von den Gütern verlangen wie von den Reichen, und sicher haben wir in vergangenen Zeiten in dieser Hinsicht manchen Fehler begangen. Trotzdem gibt es nicht zwei Evangelien, und der Aufruf zur geistlichen Armut

ergeht an alle Christen, welches immer ihre materiellen Lebensbedingungen sein mögen.

Genauso evident ist, daß wir, um von den Armen wie von den Reichen angehört zu werden, sie vom Evangelium und nicht von einer Ideologie her zur Bekehrung aufrufen müssen.

Schließlich ist jeder Christ dazu berufen, in der Kirche ein Armer zu werden, jeder in seiner Weise, um ohne zu lügen die Frohbotschaft zu verkünden und mit Christus den Reichtum einer befreienden Armut zu teilen. Und vielleicht rühren wir hier an einen der paradoxesten Aspekte christlichen Lebens in der heutigen Welt: Wir können an der sozialen Befreiung der Armen nur arbeiten, indem wir gleichzeitig, für uns wie für sie, die befreiende Armut suchen.